

## Gegen das Verschweinen

### William S. Schlamm und die Gesinnung der Literatur

Von Dieter E. Zimmer

GEWIDMET IST die neueste Streit- und Kampfschrift von

**William S. Schlamm: «Vom Elend der Literatur» – Pornographie und Gesinnung; Seewald Verlag, Stuttgart; 237 S., 17,80 DM**

allen, die «aufrichtig», «redlich» und «wahr» sind. Es ist eine primitive List, aber ihre Wirkung wird sie nicht verfehlen. Denn auch wer eigentlich geneigt wäre, an Schlamms Argumentationen zu zweifeln, wird zögern: Er muß ja das Schicksal auf sich nehmen, vom Schlamm zum Pack der Unredlichen und Verlogenen gezählt zu werden. So hat Schlamm, noch ehe er beginnt, die Ängstlichen schon auf seine Seite gebracht.

Es ist ein gespenstisches und beängstigendes Buch. Gespenstisch, weil es ein heillooses Knäuel von falschen und richtigen (wenn auch maßlos verzerrten) Beobachtungen darstellt, von pathetisch aufgeblähten Gemeinplätzen und Halbwahrheiten, von logischen Saltos, irrationalen Affekten, Verdrehungen, Verleumdungen, Generalisierungen und allernobelsten Absichten. Beängstigend, weil Schlamms rabiate Behauptungen durchaus fruchtbaren Boden finden könnten. *Die Welt* sorgte durch auszugsweisen Vorabdruck für die Verbreitung des Pamphlets; eine redaktionelle Vorbemerkung empfahl Schlamm als den neuen Karl Kraus; zahlreiche Leserbriefe stimmten ihm freudig zu oder attestierten ihm doch wenigstens Courage (als brauchte die, wer blind um sich schlägt).

Er wird, das steht fest, schon seine Gefolgschaft finden. Darum sollte sich niemand zu fein sein, sich mit ihm einzulassen. Und darum sollen hier ein paar Aspekte seines Buches näher in Augenschein genommen werden – um zu sehen, wie das funktioniert: ein demagogisches Pamphlet.

So schwierig es ist, einen Begriff von dem Inhalt dieser 237 Seiten zu geben (denn Schlamms gedankliche Mäander ließen sich höchstens Knick für Knick referieren und kommentieren, aber nicht nachzeichnen), so leicht fällt es, Schlamms Grundthese wiederzugeben.

Er tritt auf wie ein Amateurdetektiv, dem es gelungen ist, einen un-

faßlichen Skandal ans Licht zu bringen: Die zeitgenössische Literatur ist krank und verkrüppelt. Sie wird von verhinderten Kommunisten gemacht, denen die sowjetische Praxis den Glauben an jegliche Utopie und Ideologie verleidet hat und die, aller Gesinnung bar, nur noch niederste Konsumentenbedürfnisse zu befriedigen trachten. Sie ist, mit einem Wort, widerliche Pornographie. Der Skandal wird nur noch übertroffen von dem der Literaturkritik. Sie hätte die Pflicht, aufzupassen; aber sie erkennt das Elend nicht, sie tritt ihm nicht entgegen und macht sich so zur Komplizin der gesinnungslosen Literatur.

Bei der Lektüre dieses Kriminalrapports wird man zunächst ein irritierendes Gefühl des *déjà vu* nicht los. Nicht nur, daß einem so gut wie alle Einzelthesen Schlamms schon irgendwo begegnet sind (meist allerdings in sinnvollerem Zusammenhang) – er wiederholt sich endlos. Kein Gedanke ist so dünn, daß er ihn nicht noch in die Länge zöge.

Da ist zweitens eine schwindelerregende Verschwommenheit der Begriffe. Das, was der Literatur und der Kritik in Schlamms Augen fehlt, heißt (die Begriffe sind fast beliebig vertauschbar): Moralität, Ideologie, Vergeistigung, Intellekt, das Höhere, Tugend, Unschuld, Bestimmung, Weltanschauung, Deutung, Sinnggebung, das Übersinnliche, mit Vorliebe aber: Gesinnung – wohl darum, weil sich davon das Adjektiv gesinnungslos bilden läßt. Schlamm beruft sich so oft auf *Knaurs Lexikon* – aber auch nur einige Ordnung in sein Begriffsrepertoire vermochte es nicht zu bringen.

Drittens fällt einem Schlamms Vorliebe für die Worte «redlich» und «legitim» auf. Nicht nur, daß alles, was Schlamm mißfällt, natürlich unredlich und illegitim ist; indem er des weiteren unaufhörlich die Notwendigkeit und Legitimität seines sinistren Befundes beteuert, sollen die letzten Zweifel an dessen Richtigkeit zerstreut werden, nach dem Muster: X ist ein Halunke, denn er konnte ja gar nichts anderes werden.

Viertens ist Schlamms Wut seinen Gedanken und damit seinen Formulierungen meist um etliche Längen voraus.

Eine Folge davon ist, daß er den Abstand immer wieder mit Beschimpfungen überbrücken muß: Wo die Argumente nicht hinreichen, müssen Kraftausdrücke einspringen. So ist denn an Wendungen wie «Idiotengehirne», «dumme Verlogenheit», «tollwütige Arroganz», «konfuse Betrüger», «schwachsinnig», «blöd», «schändlich», «verbrecherische Narren», «feiger Tropf», «Klosettsprache», «Schweinerei» oder «verschweinen» kein Mangel, und sie sorgen gründlich dafür, dass diese Polemik über ein traulich ordinäres Niveau nicht hinauskommt.

Eine andere Folge dieses Vorsprungs der Aufregung vor dem Denken nimmt sich eher ergreifend aus. Es ist Schlamms Mühe, alle paar Seiten

zu definieren, was denn nun Literatur eigentlich und im tiefsten Grunde sei. «Der Künstler ... wird immer eine philosophisch, psychologisch, politisch bedeutsame Aussage in einer ästhetisch gültigen Form zu machen haben», heißt es auf Seite 26. Auf Seite 31: «Eine Literatur ist die Summe von wesentlichen Äußerungen über den menschlichen Zustand, die innerhalb der Wertordnung einer gegebenen Zivilisation und mit der Bemühung um sprachliche Form geschrieben sind.» Seite 101: «Jegliche Dichtung (entsteht) in der ordnenden Absicht, ein zufälliges Erlebnis allgemein gültig zu machen.» Seite 224: «Seelische Vorgänge auszulösen, ist die essentielle Funktion des Kunstwerks.» Seite 225: «Kunst ist die Fähigkeit, in einem Menschen das Erlebnis eines anderen Menschen auszulösen.» Und so fort. Was daran so hilflos wirkt, ist weniger die völlige Inhaltslosigkeit solcher Definitionen (denn was löste keine seelischen Vorgänge aus? wann ist die Bemühung erfolgreich? und was ist nun gültig, wesentlich oder bedeutsam?), es ist auch weniger der Umstand, daß Schlamms Definitionen selbst die ihm mißfallende Literatur immer wieder rechtfertigen, es ist vielmehr das groteske Mißverhältnis zwischen Anlauf und Sprunghöhe und die Tatsache, daß eine Definition immer der anderen ins Licht steht.

Dem Stil (oder, wie er sich einmal ausdrückt, den seltenen «geglückten und beglückenden Stilisten») mißt Schlamm wenig Wert bei; sein eigener Stil ist danach. Er ist reich an tautologischen Spitzenleistungen («eine Ideologie ist falsch, sofern sie falsch ist») und wartet mit wahrhaft verblüffenden Formulierungen auf, etwa: «Aus der Weltanschauung wurde das Zeremoniell des Weißwurstessens» oder «Wer von New York raschestens nach Paris gelangen möchte und mit dieser Absicht ein Segelboot mietet, ist gewiß inkompetent; wer aber eine Meeresfahrt erleben will und mit dieser Absicht ein Jet-Flugzeug besteigt, ist ein Narr.» Wer es nicht glaubt, lese es nach auf Seite 37.

Daß sich Schlamm in seiner Erregung immer wieder in Widersprüche verheddert, kann nicht ausbleiben. Einmal straft er die Öffentlichkeit mit Verachtung: Konsumenten alles, die von der Literatur nur noch die Befriedigung gemeinster Bedürfnisse erwarten. Paßt dieses Klischee nicht in sein Konzept, dann beruft sich Schlamm auf das intakte Sittlichkeitsempfinden derselben Öffentlichkeit. Auf Seite 60 beschuldigt er Mary McCarthy, sie habe ihre *Clique* nur um des «populären Erfolges» willen geschrieben – seinetwegen sei sie tief unter ihr Niveau gegangen. Ein paar Seiten später erfordert ein anderer Zusammenhang die Behauptung, es sei noch keinem Schriftsteller geglückt, um des Geldverdienens willen sein Niveau willkürlich zu senken. (Daß die eine Behauptung so falsch wie die andere sein könnte, fällt ihm nicht ein.) Auf Seite 82 verkündet er, immerhin ziemlich kühn: ein Künstler höre auf, ein Künstler zu sein, «wenn er mit seinem Werk eine andere Absicht verfolgt als die der wirklichen Vollendung». An zahlreichen anderen Stellen verdammt er die modernen Literaten, gerade weil sie es an erzieherischen

Absichten fehlen ließen.

Das Wesen seiner Methode aber besteht in der Verallgemeinerung; er hat es darin zu einzigartiger Fertigkeit gebracht. Über Beispiele, Belege, Einzelheiten ist er meist erhaben; die Nuancierung und Differenzierung ist sein Fall ganz entschieden nicht. Auch nur Namen nennt er höchst selten, und wenn, dann vorzugsweise in der Form «die Enzensbergers». Das Buch wimmelt von so unwiderlegbaren wie unbeweisbaren Feststellungen wie: «Der Intellektuelle kommt zur Macht, indem er den Intellekt negiert», der zeitgenössische Künstler «ist für seine Aussage intellektuell nicht verantwortlich», die Literaturkritik «ist gerade beim Freispruch des Delinquenten von aller Schuld angelangt». «Die» Literatur? «Die» Kritik? Als gäbe es das! Schlamm gelingt, was noch keiner vermochte: alles unter einen Hut zu bringen, alle Stile, Richtungen, Motivierungen, Wirkungen, egal wie widersprüchlich sie sind. Das stilistische Experiment und die stilistische Konfektion, die industriellen Erzeuger von literarischen Aphrodisiaka und die, deren Darstellung des Sexus Schrecken einflößt, Ästheten und Pädagogen, Philanthropen und Misanthropen, Groß und Klein, Christen und Heiden – alles eins. Noch seine richtigsten Feststellungen bringt er durch schrille und maßlose Verallgemeinerung um jede Glaubwürdigkeit.

Typisch ist, was er zum «Fall Brecht» zu sagen weiß, zu dem Skandal Brecht, zu der «ungeheuerlichen Unterschlagung» im Fall Brecht: «Bert Brecht gilt (der Literaturkritik) nicht als ein Kommunist.» Was er sagen will, ist nicht mehr als das: daß Brecht Kommunist war, sollte nicht übersehen werden. Eine Feststellung, die zwar weder profund noch originell ist und Aufsehen schwerlich erregen dürfte – aber soweit wenigstens träfe sie zu, und Anlaß, daran zu erinnern, war tatsächlich manchmal gegeben. Absurd wird sie erst in dieser Verallgemeinerung: «die Kritik» sähe über Brechts Kommunismus hinweg. Und da er die Steigerung braucht, polemisiert er schließlich sogar noch gegen eine konjunktivische Konstruktion eigener Fabrikation: Der deutsche Professor, meint er, der seine Studenten pflichtgemäß über Brechts Kommunismus unterrichtete, würde «vom Aufstand des deutschen Feuilletons verschüttet» und müßte seinen Hut nehmen. Schlamm, im selbstentworfenen Gruselkabinett Zetermordio schreiend.

Ähnlich verhält es sich mit seinem Hauptvorwurf an die Adresse der Kritik (der «beamteten» Kritik, wie er meistens sagt, denn in seiner Welt reichen sich «beamtete» Kritik und «selbsternannte» Literaten zu einträchtiger Schande die Hand); immerhin darf er beanspruchen, originell zu sein. Nicht etwa, daß sie zu dilettantisch sei, hat er an der Kritik auszusetzen. Im Gegenteil. Sie ist ihm zu wissenschaftlich, zu germanistisch, zu technisch – kurz: zu «fachmännisch». Fällt es schon schwer genug, in der Wirklichkeit Anhaltspunkte für die Behauptung zu finden, die Kritik sei in die Hände von Germanisten gefallen, so macht diese Friederike

Kempner der Polemik die Verwunderung voll, indem er erklärt, was er sich unter einem Philologen vorstellt. Nämlich jemanden, der nur von Grammatik und Semantik etwas verstehe, der zuständig sei für «Prefixe und Präpositionen», dessen «Nützlichkeit sich bestenfalls auf den Vermerk von Manuskriptfehlern» beschränke. Diese «fachmännische» Kritik verderbe das literarische Urteil. Daher gelte es, sich der «Tyrannei des Fachmanns» zu entledigen.

Die heutige Kritik, beherrscht von philologischen Experten, sich erschöpfend in der Bekrittelnung von «Prefixen» ... Schlamm scheint sie noch weniger zu kennen als die Literatur, gegen die er polemisiert, noch weniger auch als den Hauptgegenstand seiner Entrüstung: die Pornographie.

Womit wir denn zum Nerv dieses Buches kommen. Die zeitgenössische Literatur sei Pornographie, das ist die oft wiederholte These. Also: Borges ein Pornograph? Beckett ein Pornograph? Faulkner einer und Nathalie Sarraute und Max Frisch und Camus und Gadda und Pavese und Dürrenmatt und Weiss und Böll ...? Schlamm muß seine Leser für Analphabeten halten.

Als Paradebeispiel für die moderne Literatur, wie Schlamm sie sich vorstellt, figuriert der Roman *Candy* von Southern und Hoffenberg; als Paradebeispiel für die Verderbtheit der Kritik figurieren die lobenden Sätze, die der amerikanische Verleger von *Candy* auf dem Schutzumschlag zitiert. Das Buch ist hierzulande noch unbekannt, und das ist kein Verlust. Es handelt sich um einen kleinen Roman des frivolen Genres, um eine Transposition des Voltaireschen *Candide* ins Erotische: Eine junge Unschuld gerät in die verfänglichsten Situationen, ohne sich den Glauben an die eigene Unschuld trüben zu lassen – wie sich *Candide* durch den hanebüchensten Augenschein nicht die Zuversicht nehmen ließ, in der besten aller möglichen Welten zu leben. Manche fanden das recht lustig, andere ziemlich albern. *Candy* in irgendeiner Weise repräsentativ zu halten für die zeitgenössische Literatur, auf diesen Einfall kam erst William S. Schlamm.

Daß ihn angesichts dieses reichlich unbedarften Opusculums ein solches Entsetzen befiel (ein Autor allein, fand er, hätte ein so ungeheuerliches Buch niemals zu schreiben gewagt), kann nur einen Grund haben: Er kennt die richtige Pornographie nicht. Er weiß nichts von der langen Geschichte dieser Subgattung, die keineswegs eine Erfindung der gesinnungslosen Moderne ist; auch ihre zeitgenössischen Konfektionsprodukte hat er nie gesehen. Daß sie in großen Mengen verbreitet sind, soll nicht etwa bestritten werden; auch nicht, daß der gewohnheitsmäßige Konsum von Pornographie (wie von jeglicher Trivialliteratur, ob es sich nun um religiösen, heimatlichen oder soldatischen Kitsch handelt oder um Schlammsche Pamphlete) sich nicht vorteilhaft für das Geistes- und Gemütsleben des ihr Verfallenen auswirken kann. Und schließlich nicht, daß heute tatsächlich zahlreiche Schriftsteller

dem Sexus eine größere und freimütigere Aufmerksamkeit widmen, als dies je zuvor geschah. Das aber liegt offen zutage und brauchte nicht erst von Schlamm entdeckt zu werden.

Ein ernsthafter Kritiker hätte sich an Hand von Einzelbeispielen nach den Ursachen zu fragen, er hätte vor allem hinsichtlich der Motive, Ansprüche und Wirkungen erotischer Literatur zu unterscheiden. Schlamm läßt sich auf nichts dergleichen ein. Für ihn hat die Literatur den Traum vom verlorenen kommunistischen Paradies ausgeträumt, also bleibt ihr nur das Sexuelle, also verherrlicht sie es, also ist sie obszön. Denn wie auch immer ein Gegenstand zur Sprache kommt: Für Schlamm läuft es auf eine Verherrlichung hinaus.

So hält er der Kritik entgegen, sie müßte doch, brächte sie nur den Mut zur Konsequenz auf, jede «sprachlich geglückte Hymne auf Auschwitz» willkommen heißen. Den Grund wird man nicht so leicht erraten: Weil sie sich nämlich von de Sades *Justine* fasziniert zeigt. Und de Sade lobe doch die Peinigung einer Frau! Ist es nötig, daran zu erinnern, daß de Sade nicht die Peinigung einer Frau lobte, sondern eine Welt beschrieb, in der die Tugend (in *Justine*: die Jungfräulichkeit) keine Chance hat, weil die Menschen von Grund auf und rettungslos eigennützig, grausam und verderbt sind und nur der Verbrecher sich in ihrer Gesellschaft erfolgreich behaupten kann? Daß des Marquis Impuls also gerade ein verletzter und enttäuschter ethischer Idealismus war? Daß er nicht dessentwegen heute fasziniert gelesen wird und auch nicht, weil seine Werke als irgend «sprachlich geglückt» angesehen werden, sondern weil ihm in seiner extremen Einseitigkeit einige Einsichten in die Zusammenhänge von physischer Lust und physischem Schmerz zugefallen sind, die seiner Zeit weit voraus waren? Und daß ein moderner Schriftsteller, der ebenso hellichtig die infinitesimalen Seelenvorgänge eines KZ-Wächters zu beschreiben vermöchte, in der Tat des größten Interesses sicher sein könnte (aber nicht etwa, weil die Kritik aus ist auf den aus der Verherrlichung von Auschwitz zu ziehenden Lustgewinn)?

Schlamm kümmert es nicht, daß die «Sexbesessenheit» der modernen Literatur nicht im entferntesten so allgemein ist, wie er behauptet; daß sich Sexus und Intellekt mitnichten ausschließen müssen, wie er es voraussetzt (erotische Literatur, meint er kurioserweise, intendiere den Orgasmus, löse das denkende Ich in dessen «ozeanischem» Gefühl auf und befreie das Individuum von der Last des Intellekts); daß manche erotischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts (so D.H. Lawrence, so Henry Miller) durchaus sozialpädagogische Absichten verfolgten, auch wenn diese Schlamm nicht zusagen, nämlich die Befreiung der Gesellschaft von unzuträglichen Tabus und der durch sie bedingten Verlogenheit; daß sich große Teile der heutigen erotischen Literatur zu allem anderen eher als zu «Genußmitteln» eignen. Burroughs, Genet, Selby als Verfasser von Aphrodisiaka ... Läse er sie, ihm ver-

ginge schnell sein ozeanisches Gefühl.

Was hinter dieser unqualifizierten, kenntnisarmen und konfusen Polemik steht, ist eine primäre furchtsame Verachtung des Sexuellen. Sex, das ist für Schlamm: der Sündenfall, eine Schweinerei, eine Zote, der Literatur prinzipiell unwürdig und tragbar höchstens in behutsam-undeutlicher Verklärung. «Sex das Wunder», «die mädchenhafte Traumfigur seiner jugendlichen Sehnsucht», «die sanfte Herrlichkeit des Jugendgefühls» – solche Sätze, die Schlamm gelegentlich entschlüpfen, deuten das von ihm gehegte Gegenbild einer absolut sittenreinen Literatur an. Dieses Paradies ist zur Zeit in der Tat verloren. Daß die Literatur nicht so tut, als bestünde es weiter – das gereicht ihr, meine ich, nicht zum Schaden.

Schlamm ist stolz darauf, ein Ideologe zu sein. Was Ideologie ist, hat er wiederum aus *Knaurs Lexikon*: eine systematische Weltbetrachtung. An anderer Stelle heißt es: die überlegte und bewußte Wahl des Standorts. Von Systematik kann sowieso die Rede nicht sein; aber angesichts seiner Vorstellungen vom Sexus kommen mir auch Zweifel an der bewußten und überlegten Wahl.

In einem Kapitel dämmert es von ferne, daß ihn der Atomkrieg nicht so sehr schreckt, weil die *New York Times* einmal schrieb, daß Beweise für schwere Erbschädigungen bei den überlebenden Generationen nicht erbracht werden konnten. Ist das eine Ideologie? Manchmal hat es den Anschein, als möchte er gegen den östlichen Kollektivismus eine individualistische, «voluntaristische» Ethik ausspielen – nur daß sich damit sein unbedingter Respekt vor dem angeblichen öffentlichen Sittlichkeitsempfinden schwer vereinbaren lassen will. Der Ideologe bleibt uns die Ideologie schuldig. Es sei denn, er hielte schon seine Art, um jeden Preis und über alle Gegebenheiten hinweg grobschlächtige Meinungen zu vertreten, für Ideologie.

Was will er? Auch damit verhält es sich sonderbar: Der Berg kreißt, aber meist hält man selbst nach der Maus vergebens Ausschau. Ein Kapitel lang versucht Schlamm nachzuweisen (ohne auch nur hypothetisch den Verschleiß literarischer Formen zu erwägen); daß es falsch sei, zu sagen, man könne heute nicht wie Dickens und Fontane schreiben – denn beide würden ja von der heutigen Jugend gelesen und spontan verstanden. Sollen die Schriftsteller heute also wie Dickens und Fontane schreiben? Ehe er ja sagt, fällt ihm die Sache mit der Originalität ein. Man würde solchen Autoren mangelnde Originalität vorwerfen, meint er. Und um sie von diesem Vorwurf zu befreien, stellt er fest, daß es auch nicht originell sei, wie Kafka oder wie Joyce zu schreiben. Und dann steht er da und sieht sich um: Da hat er nun die Fortsetzung jeglicher Tradition für Eklektizismus erklärt, aus dem anfangs offenbar beabsichtigten Plädoyer ist nichts geworden, und es bleiben ihm nur die Tautologie (originell, ist eben nur, wer wirklich originell ist) und die apodiktische Feststellung:

Goethe war originell, Dada war fade.

An einer Stelle glaubt man, Grund zu sehen. Er erwägt, die zeitgenössische Literatur schlicht zu verbieten. Aber den Gedanken läßt er sofort wieder fallen, da «unsere Gesellschaft unwiderruflich zur freien Berufsausübung verpflichtet» sei und den Literaten also das Handwerk nicht zwangsweise gelegt werden könne. An anderer Stelle schlägt er vor, die Diktatur der Kritik zu stürzen und an die Stelle des Fachmanns den «absichtsvoll und zufällig erwählten Laien» zu setzen, aber diesen Gedanken verfolgt er dann auch nicht weiter. Und es sollten «Spezialgerichte» geschaffen werden, um die «Pornographie» zwar nicht zu verbieten, aber wenigstens als solche kenntlich zu machen – so viele wenigstens der «Tonfallschwindel» weg, der heute Schweinereien für Kunst ausgibt. Wer Pornographie schreibt (Günter Grass etwa) und sich als Künstler bezeichnet, gehörte «als Betrüger» ins Gefängnis.

Das also ist Schlamms Heilslehre. Man muß sich das einmal ausmalen: Jedes Buch wird vor der Veröffentlichung einem Spezialgericht (sicher auch von «absichtsvoll und zufällig erwählten Laien») vorgelegt, und wird es für obszön befunden, so muß es als Pornographie gekennzeichnet werden – vielleicht mit einem großen P oder einem anschaulichen Sexuelsymbol auf dem Schutzumschlag. Begriffsschwierigkeiten kennt Schlamm nicht, jeglicher «Geschlechtskitzel» fiel unter das Verdikt, egal, wer sich wo und wie gekitzelt fühlt, und daß sich die Rechtsprechung der westlichen Welt seit hundert Jahren mühevoll und ohne endgültig befriedigendes Ergebnis eben um eine Definition des Obszönen bemüht, ignoriert er souverän. Jenes «P», das ihm anscheinend vorschwebt, es würde sich übrigens belebend auf den Verkauf auswirken — bis sich herumgesprachen hätte, daß es völlig nichtssagend ist, weil bei einem Kriterium, das schlicht und einfach «Geschlechtskitzel» heißt, *Candy* es ebenso zu tragen hätte wie *Lolita*, *Fanny Hill* wie *Der goldene Esel*, *Weißer Schenkel* wie Aristophanes ... Was mich wundert, ist, daß Schlamm nicht auch auf die andere Möglichkeit verfallen ist, klare Verhältnisse zu schaffen, nämlich nicht die Bücher, sondern die Leser zu kennzeichnen: Jeder, der die *Clique* kaufen will, hätte in seinem Personalausweis einen Stempel «S» (für Schwein) vorzuweisen ...

So unausgegoren und wirr dieses *Elend der Literatur* ein einzelnen auch ist, sein Grundtenor ist klar und deutlich: Ein wenig belesener, von vagen Ressentiments beherrschter Teil des Publikums soll gegen die moderne Kunst aufgewiegelt werden. Wenn ihm auch noch keine konkreten Ziele angewiesen werden — sie finden sich schon. Denk' ich an Schlamm in der Nacht, dann sehe ich ihn wild gestikulierend an der Spitze eines aufgebrauchten Volkshaufens, entschlossen, dem sittenlosen Skandal ein Ende in Schrecken zu bereiten. Mit sich führen sie Schilder wie «Wo bleibt die sanfte Herrlichkeit unseres Jugendgefühls?», «Macht das Unzuchthaus zum Zuchthaus», «Wir wollen nicht verschweihen», «Jetzt kommt die Seubrungsaxion» ...



Wozu Schlamm bläst, im Namen von allem, was redlich und wahr und aufrichtig und gut und schön ist, das ist der Aufstand der Illiteraten. Es riecht wieder brenzlich.